

# ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Juli/August 2007

city riots, massiv urban

Städte / Öffentlicher Raum

showdown in the city?, die stadt ruft!

stadt finden, hörst du die stadt?

stadt im ausverkauf!, leben unterm pflaster

la vie en ville, stadt leben, wer ist stadt?

stadt? land? fluss!, urban attac

stadt(t)raum, stadt zu verkaufen

stadt am dampfen, the city is calling me

stadt menschen, du bist öffentlich!

Stadt und öffentlicher Raum – ein Themenkomplex, der für den „ausreißer“ eine Grundlagenfrage darstellt; wird dieser doch ganz bewusst als Wandzeitung im öffentlichen Raum (an mittlerweile rund zwanzig Standorten) publiziert. Damit verbunden ist der Anspruch, ausnahmslos für jede/n zugänglich zu sein, Informationen jenseits von Kaufzwang zu vermitteln und damit darüber hinaus Platz im besagten öffentlichen Raum einzunehmen, der diesen in seiner Vielfalt bereichert und kommunikative Flächen abseits von Konsumdrill öffnet. Als Medium, das den Anspruch weitestgehender Unabhängigkeit und Transparenz stellt und aufgrund dessen auf kommerzielle Anzeigenschaltung verzichtet, ist uns die Thematik ein besonderes Anliegen. Wir hoffen, in dieser Ausgabe ein möglichst breitgefächertes Spektrum von Aspekten und Perspektiven – eine Dichte, die mit der Vielfalt des Phänomens Stadt interagiert – zu bieten, damit weitere Assoziationsfelder zu öffnen und Stadt als Knotenpunkt und öffentlichen Lebensraum für alle präsent zu machen. In diesem Sinne wünschen wir unseren LeserInnen spannende Lektürestunden in einem heißen „Summer in the City“!

*Evelyn Schalk*

Sowohl Google (*google earth*) als auch – mit einiger Verspätung – Microsoft (*virtual earth*), haben Programme auf den Markt gebracht, die es dem Anwender ermöglichen, vom PC aus einen Blick in die Welt zu werfen. Durch hohe Auflösung, verschiedenste Features wie Zusatzebenen mit Straßenkarte, Bahnlinien oder Geschäften, sowie dreidimensionalen Flügen durch die (nachgebauten) Häuserschluchten ausgewählter Städte kann die erste Stadttour schon von zu Hause aus gemacht werden.

Einen Schritt weiter geht es noch mit *Street View*, wo mittels einer hochmodernen Kamera – klemmt auf einem Autodach mit elf Linsen im 360-Grad-Modus – jede Straße und jedes Geschäft aus der Perspektive Passierender fotografiert wird. In einem weiteren Schritt übertragen Videocameras das Geschehen auf öffentlichen Plätzen in Echtzeit ins Internet – eine Leistung, die im Gegensatz zu allem Bisherigen im Moment nur in US-amerikanischen Metropolen zur Verfügung steht.

Führten die Satelliten- bzw. Luftbildaufnahmen bereits zum Einschreiten von Regierungen, die terroristische Attentate auf Verteidigungsstützpunkte oder Verkehrsknotenpunkte befürchten, welche durch die neue Technologie leicht ausgemacht und gezielt anvisiert werden könnten, hat Googles *Street View* auch den privaten Datenschutz auf die Matte gerufen. Das Erkennen von Gesichtern, teilweise sogar Wohnungseinrichtungen, Hausnummern und Autokennzeichen ist für viele Datenschützer ein strittiger Punkt. Die US-Amerikanerin Mary Kalin-Casey sah, laut New York Times, nach Eingabe ihrer Privatadresse ihren Kater im Wohnzimmerfenster ihres Hauses sitzen. Durch dieses „Hineinzoomen“ ins private Leben entsteht eine neue Transparenz, für die es erst Grenzen zu setzen gilt. Google kontert, dass „Street View nur Fotos beinhalte, die im öffentlichen Raum aufgenommen wurden. „Es gibt nichts anderes zu sehen als das, was jeder sieht, der die Straße heruntergeht.“<sup>1</sup> Weiter sei es jedem möglich die Löschung seiner Bilder zu beantragen – die Schwierigkeiten hierbei liegen jedoch auf der

Hand, „denn viele Menschen wüssten gar nicht, dass sie bei „Street View“<sup>2</sup> zu sehen seien. Und wenn man es herausfindet, dann kann jegliche Verletzung der Privatsphäre schon stattgefunden haben“ so der EEF<sup>3</sup>-Anwalt Kevin Bankston.

Es existieren bereits verschiedenste Linksammlungen im Internet, über die man von den „lustigsten“ Photos von Privatpersonen über seltsam-unheimliche Phänomene die auf Luftaufnahmen in Erscheinung treten bis hin zu Aufnahmen des Gesichtes Jesu überallhin gelangen kann.<sup>4</sup> Seltsam skurriles bis peinlich berührendes Bildmaterial wird dem voyeuristischen, mit guter Graphikkarte ausgestatteten User geboten.

In Österreich – wo die in Graz gegründete und 2006 von Microsoft übernommene Firma Vexcel das Voranschreiten der nötigen Technik für derartige Anwendungen vorangetrieben hat – gestaltet sich die rechtliche Situation für die geplante Ausweitung der angebotenen Dienstleistungen etwas schwieriger. Als Hauptargument gilt das Grundrecht auf Schutz der Privatsphäre.<sup>5</sup> Zudem dürfen nach einer Spezialregelung im Urheberrechtsgesetz<sup>6</sup>, die das Recht auf das eigene Bild regelt, von niemandem ohne seine ausdrücklichen Zustimmung Fotos veröffentlicht werden.<sup>7</sup>

Doch auch wenn Technik und Anwendermodi ein starkes Heranzoomen von Bildern verhindern sollen, ist mittlerweile in diversen Blog-Einträgen nachzulesen, wie dieses „Problem“ bequem umgangen werden kann...

*Ulrike Freitag*

<sup>1</sup> <http://www.news.ch/Googles+Street+View+erfreut+Voyeure/277242/detail.htm?ref=rss> Meldung vom Freitag, 1. Juni 2007 / 20:45 h

<sup>2</sup> Der Standard, 19.6.2007

<sup>3</sup> Electronic Frontier Foundation

<sup>4</sup> Vgl. u.a. [http://computer.netscape.de/Ratgeber-Internet/Kornkreise-280433373-0.html?back=%3Fcid%3D1609143526%26sg%3DComputer\\_Ratgeber\\_Internet](http://computer.netscape.de/Ratgeber-Internet/Kornkreise-280433373-0.html?back=%3Fcid%3D1609143526%26sg%3DComputer_Ratgeber_Internet)

<sup>5</sup> § 17 ABGB

<sup>6</sup> § 78 ABGB

<sup>7</sup> Als Ausnahmen gelten Personen öffentlichen Interesses wie z.B. Politiker, in der Ausübung ihres Berufes

# weiterleben

Die stadt lebt ihr leben. nichts wird geschehn  
schatten den licht wirft hat niemand gesehn.  
hupende busse. neu beginnt der tag.  
im schaufenster lockt ein bild mit meer und strand  
und kinder schreiben mit bleistift an die wand  
dass eine lisa einen peter mag.

Das herz hat sich in krämpfen gewunden  
ein körper kämpft und bittet vergeblich.  
der tod ist pünktlich auf die sekunden.

Wieder hat einer kein dach gefunden.  
wo die stürme über schlafenden wehn  
ist gott grad mit billard beschäftigt.

und die stadt lebt weiter als wär nichts geschehn  
denn was geschieht hat niemand gesehn.  
hupende busse. neu beginnt der tag.  
im schaufenster lockt ein bild mit meer und strand  
ein mann verkauft silberschmuck am straßenrand  
gitarrenmusik wo nachts einer lag.

Er nannte das mädchen mein lieblich mein  
und brach ein in ihren schwärzesten traum.  
um ihr teddybär für immer zu sein.

Großes bleibt groß und das kleine bleibt klein.  
die logik der macht. du wirst sie verstehn  
wenn einer schlägt und es ist ihm erlaubt.

und die stadt lebt weiter auch wenn es geschehn  
Denn niemals geschieht was niemand gesehn.  
manche nacht zählt mehr als zwölf stunden.  
der tag gilt allen. morgen. jetzt noch nicht  
kinder brauchen märchen. eins verspricht:  
die zeit. sie heilt alle wunden

und die lüge die darin liegt  
ist ein anderes wort für hoffnung.

Nur weil es geschah hat es nicht gesiegt  
das leben geht weiter ein bild lockt mit meer und strand.

*Ines Aftenberger*

# herbstkinder

---

Bald würde sich Schnee über den bisher nur mit Nebel bedeckten Grazer Jakominiplatz legen. Aus einem der Cafés und Lokale rundum wird das Treiben auf dem Umschlagplatz für öffentlichen Verkehr aufmerksam beobachtet. „Wenn der erste Schnee des Jahres fällt“, sagte er, „dann wird alles hier ruhiger und langsamer. Es ist, als würde die dünne Schicht des Schnees alle Geräusche dämpfen.“ Wie durch eine warme Daunendecke hindurch nimmt man die Rufe der Passanten, Gelächter wie Quietschen der Straßenbahnen wahr. Sogar das Geräusch, das die Busse machen, wenn sie stehen bleiben und die Türen öffnen, dieses leise Zischen, als würde Dampf aus einer Düse entweichen, dringt kaum noch zum Ohr des aufmerksamen Lauschers durch. Aber noch ist es nicht so weit. Noch ist das Leben schnell und hektisch. Selbst jetzt, um halb drei Uhr morgens, ist der Platz belebt und voll von Gesprächen all jener, die sich mit den Nachtbussen auf den Weg nach Hause machen, nach den Ablenkungen des ausklingenden Abends in den Amüsierbetrieben. Tagsüber finden sich alle Arten von Menschen hier ein. Die einen hektisch, die anderen ganz in Ruhe, machen sich auf den Weg in ihren Tag, steigen in Busse ein, in Straßenbahnen um. Dazwischen das Geschrei von Kindern die zur Schule gehen. Zeitungsverkäufer unterschiedlichster Herkunft unterhalten sich, während sie ihrem Geschäft nachgehen. Eine Gruppe Menschen steht unter einem der zahlreichen Wartehäuschen und trinkt gemeinsam das erste Bier des Tages. Für viele, die die meiste Zeit hier verbringen, ist es ein zweites Zuhause, ein Stammplatz geworden, den Stammtisch ersetzend. „Soll ich dich heim begleiten? Es ist spät geworden“ hört er seine Stimme, seltsam fremd klingend, fragen. Erst Minuten später, genauso fremd wie eben noch er selbst geklungen hat, hörte er seine Begleitung antworten. „Nein, nimm den Bus, der nächste fährt erst wieder in einer Stunde, ich hab ja nur ein paar Meter.“ So spät abends haben die meis-

ten der Lokale schon geschlossen und so sitzen die beiden in einer kleinen Imbisskette, die gemeinsam mit den vielen Imbissbuden die Ausgehungerigen satt macht. Die Musik drinnen ist viel zu laut und dem Geschmack derer angepasst, die ihre Nächte im nahen „Bermudadreieck“ verbringen. „Es tut mir leid, dass es so ein kurzer Abend geworden ist“, durchbricht sie wieder die Stille „aber der Herbst hat mich erfasst. Ich bin ein Herbstkind.“ Sie verlassen das Lokal und verabschieden sich in der bereits kleiner gewordenen Menschenmenge. Er macht sich auf den Weg zum Nachtbus, beschließt dann aber – schon im Einsteigen begriffen – noch etwas spazieren zu gehen. Der Herbst hat auch ihn erfasst. Wie der erste Schnee des Jahres trübt auch sie seine Sinne. Gefangen in den eigenen Gedanken beginnt er den Weg zum Hauptplatz einzuschlagen. Unzählige Schaufenster säumen den Weg der Einkaufsmeile, die die beiden Plätze miteinander verbindet. Kleine Grüppchen von Heimwertsgehenden und Händchenhaltenden kommen ihm entgegen. Kaum ein Gesicht, ein Gespräch oder eine Handlung, die zu ihm durchdringt. Doch all das bildet die Stimmung, die ihn so eingenommen hat. Sein Blick ist auf den Boden gerichtet, auf dem sich tags wie auch nachts das finden lässt, was die Stadt weggeworfen hat.

Am nächsten Morgen erwacht er früh. Doch es ist ihm nicht möglich sein Bett zu verlassen. Jeden Tag eine neue Herausforderung zu durchleben. Und dann derselbe Weg wie am vergangenen Abend. Nur die andere Richtung. Es ist Samstagvormittag und diesmal quellen die Straßen tatsächlich über vor Menschen. Es ist nicht realisierbar, seine Strecke zielstrebig wie immer zu verfolgen, unachtsame Menschen blockieren den Weg jener, die es auch heute eilige haben müssen; ein Shoppingtag.

*Udo Freund*

# „outside the cities of gold“

„*Outside the cities of gold*“ zeigt der globale Kapitalismus sein wahres Gesicht. Wie schon Brecht so treffend gesagt hat „...und man sieht nur die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht“ leben im Umfeld der großen Städte mit ihren Geschäftsvierteln und den oft schon von Privatmilizen bewachten gut bürgerlichen Wohnsiedlungen jene Menschen, die der Kapitalismus zwar als Arbeitsreserve benötigt, denen er aber keinerlei Lebensperspektive erlaubt. Immer mehr „Globalisierungsverlierer“ und Flüchtlinge bilden somit einen Ring um diese goldenen Städte, in denen einige Wenige wahnsinnige Gewinne absahnen ohne jemals nur einen Handgriff getätigt zu haben während ein perspektivenloser Mittelstand mit immensem Aufwand seinen „Wohlstand“ zu erhalten versucht und dabei politisch nach rechts rückt.

Ob es die Pfirsichpflücker in Südfrankreich, die Erntearbeiter auf den Tomaten- und Paprikaplantagen an der Südküste Spaniens oder die Arbeitssklaven auf den Feldern Apuliens sind: Alle wohnen nahe der heimischen Bevölkerung und sind doch weit weg von ihr. Sie haben schlechtere Arbeitsbedingungen

und schlechtere Bezahlung, leben in verheerenden Unterkünften, deren „Mieten“ von den Unternehmen vom Lohn abgezogen werden. Und überall spielen die Behörden und die Polizei mit in diesem Ausbeutungssystem: So tauchen oft an Zahltagen Polizisten auf dem Gelände auf, verhaften sogenannte Unruhestifter und während die anderen Arbeiter fliehen, streifen die Unternehmen den auszahlenden Lohn auch noch ein.

„*Outside the cities of gold*“, an ihren Rändern und Grenzen, zeigt der „goldene Westen“ sein wahres Gesicht – in den Gesichtern jener, die tagtäglich an ihm zugrunde gehen, ohne dass sich jemand tatsächlich dafür interessiert.

Berndt Luef

„*Outside the cities of gold*“ betitelt eine voraussichtlich im Herbst erscheinende Komposition in 4 Teilen von Berndt Luef für das Jazztettforum Graz.



# autonome, at home...



Auseinandersetzung um Freiräume in der Stadt: Momentaufnahmen einer Hausbesetzung vom Juli 2007 in der Grenadiergasse 2, Graz. Rund 70 AktivistInnen hatten ein seit Jahren leerstehendes Schulgebäude besetzt, um ein „autonomes Kulturzentrum“ zu etablieren. Mehr dazu: [ausreisser.mur.at/online](http://ausreisser.mur.at/online)

# think urban, act urban!

---

## ***Gegen die ideologische Aufladung des Landlebens***

Was ich in unseren Breiten verabscheue ist diese Verherrlichung von allem, was nach Dünger, Kuhstall und Inzest riecht – Sonntagsgottesdienst inklusive, Dorftratsch und was sonst noch dazu gehört. Gebt mir Abgase, Hektik, Anonymität und seit neuestem auch Feinstaub, ich ziehe das jeden Tag der heilen Welt der TrachtenfetischistInnen vor. Dabei ist es äußerst ironisch, dass selbst das Schönreden des einfachen, guten, anständigen usw. Lebens am Lande auch von StädterInnen ausgeht und -ging, oder zumindest von Leuten, die ihr Leben in den großen bösen Städten verbringen. Städte sind laut, eng, dreckig, anonym, voller Verbrechen, dubioser Gestalten, Gefahren und hohen Lebenserhaltungskosten. Und deshalb liebe ich sie, die Urbanität. Gegenüber dem, was wir uns vom Leben am Lande erhoffen, ist sie einfach um Lichtjahre realistischer.

## ***Der Mob hat seine Schuldigkeit getan***

Gerade aus all diesen Formen von Reibung entsteht seit jeher ein enormes kreatives, widerständiges Potential – aber auch die panische Angst davor. Städte sind Knoten, wo verschiedenste Kulturen – seien das jetzt ethnisch oder sozial definierte bzw. konstruierte Formen – verstärkt aufeinander prallen und damit im Endeffekt ihre eigene Transformation und eventuelle Auflösung bedingen. Der Erkenntnis, dass hinter dem Anderen und Fremden sehr viel „Eigenes“ steckt, begegnete man mit Identitätskonstrukten. Als die westliche Welt in der frühen Neuzeit urbaner wurde, verlagerten sich auch die Zentren der Aufstände in die Städte, die Tragik der Geschichte ist jedoch, dass es mit der anfänglichen Einigkeit bald zu Ende war. Kämpfte im frühen 18. Jahrhundert ein vielschichtiger Haufen unterschiedlichster Herkunft gegen Unterdrückung an, so wurde schon bald begonnen zu differenzieren und in der Folge auf die nationale Karte zu setzen. Die

Eliten erklärten den Mob zu dem ihren und machten ihm ein perfides Geschenk der Partizipation – die Illusion der national definierten Einheit. Der Versuch, aufständische Energien für eigene Machtinteressen zu bündeln, ließ zumindest Teile dieser Kräfte zu einem weiteren Werkzeug eben jener gierigen Maschinerie werden. Doch es war unmöglich, sie damit gänzlich unter Kontrolle zu bringen.

Was aber hat der nationale Irrsinn mit dem Landleben zu tun, möchte mensch nun wohl fragen.

## ***Stadt, Land, alles im Fluss?***

Gerade in unseren Breiten ist es Mode gewesen, die nationale Illusion von Einigkeit mittels des Rekurses auf das beschauliche Landleben zu konstruieren – eine Idylle, die all jene vermissten, die sich auch von dem Mob vor ihrer Haustür abgrenzen wollten. Das Landleben wurde – entgegen der historischen Realität zwischen den am Land lebenden Besitzenden und Besitzlosen – zu einer ideologischen Matrix, die das Wir-Gefühl gerade zugunsten der konservativen Eliten maßgeblich beeinflusste. Regionale Bräuche und Traditionen wurden auf einmal zur bestimmenden Norm auch für jene, die eigentlich nichts damit am Hut hatten. Als kleiner Bonus bedeuteten überschaubarere Verhältnisse bessere Kontrolle, was wundert es also, wenn sich damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen ließen – mal zur Befriedung des inneren Zwistes, mal zur erwähnten Kontrolle. So wurde die Idylle zum Gegenentwurf zur Utopie.

Aber wenn im ländlichen Raum ohnehin alles besser wäre, warum kamen überhaupt Menschen in die Städte? Ökonomische Zwänge, gerade ausgelöst von jenem Wandel, wären wohl eine Antwort. Aber auch ein anderer Punkt spielt eine Rolle: Städte, als Ansammlungen von Menschen mit ihren unterschiedlichsten Interessen und Wünschen, bieten noch immer mehr Freiräume, die sich in den engen Gassen und Straßen



kaum vermuten lassen würden, als die großen, weiten Flächen des Landes um sie herum. Städte mögen groß, kalt und anonym sein, aber sie erlauben es den Menschen ihre Bedürfnisse einfacher auszuleben und ihren Wünschen eher gerecht zu werden. Ein Vorteil der Massen ist sicherlich, dass sich leichter Gleichgesinnte finden können als in den überschaubaren Verhältnissen vor Ort, wo abweichendes Verhalten entweder nicht toleriert wurde oder nur versteckt zu Tage treten konnte. Die Verdorbenheit der Städte für die einen war die Freiheit des Lebens für die anderen. Hat sich das heute geändert? Inzwischen kommt es auch am Land zu Aufbrüchen, welche allerdings ohne die Bewegungen in den urbanen Zentren kaum möglich gewesen wären. Städte bleiben nun diese Zentren, in denen aus der unüberschaubaren Masse neue Impulse, wirtschaftliche, kulturelle, soziale und auch alternative entstehen. Brodelnde Hexenkessel, aus denen jedeR das schöpfen kann, das ihr/ihm am meisten behagt.

Je komplizierter die Zeiten, desto mehr gerät vergessen geglaubter Blödsinn in Form von Simplifizierungen an die Oberfläche, um den Menschen Halt zu bieten. Zumeist manifestiert sich dies als reaktionäre Ideologie. Warum sonst versuchen Peinlichkeiten wie diverse Jungbauernkalender (als JungbäuerIn gilt wohl jedeR, die/der mal in der Nähe eines Bauernhofs kam) oder das grauenhafte „Aufsteirern“, das jährlich das ohnehin schon ausreichend provinzielle Graz noch provinzieller macht, das Landleben abermals als ausschließlich schön und sexy zu verkaufen? Ich richte mich hier nicht gegen das eigentliche Leben am Land, das sei an dieser Stelle mal gesagt, aber dafür gegen seine Erhöhung von all jenen Rückwärtsgewandten, die damit ihre eigene Entfremdung zu kompensieren versuchen. Denn egal ob es sich um naive LebensreformerInnen des frühen 20. Jahrhunderts, völkische


bis alternative Landkommunen oder die BioregionalistInnen der 1990er handelt, was sie an den Städten als bekämpfenswert empfanden, waren nichts weiter als die oben genannten Symptome eines Systems, das auf Ausbeutung – freilich von anderen als jenen abgesicherten Schichten – beruhte. Und so hassten sie die Städte für das, was ihre Gier aus ihnen gemacht hatte.

---

*Markus Mogg*

# standortbedingungen

*osthafen: berlin friedrichshain-kreuzberg*



**1** hafenspeicher in medienhand vor glühlampenfabrik, gebäude umgenutzt zu bürowaben für kreative, bunte bienen im netz. 1e privathochschule für gestaltung. 1 park für pixel. 1 eierspeicher für universale musikrechtevermarktung. 1 hafenarsenal für musikfernsehsender. dreikäsehoch die lochplastik, schreitender flachmann mit nassen füssen, gehobene kunstkulisse. 1 gelände zum ostbahnhof hin für den unterhaltungsunternehmer. 1e arena demnächst, nach amerikanischer bauvorschrift. die abfahrten zu tiefgaragen, darüber sichtachsen, nicht zu vergessen die mauerreste, am ufer entlang. ornament & vermarktung. liegestühle am ufer. fruchtcocktails benippende randlossonnenbrillenträgerinnen blinzeln sich an. 1e plastik aus absperrstücken und einkaufswagen, zur halde getürmt, weissrote effekte vor himmelblau, schwenk zur fassade, darin spiegelnd das backsteinrot, sonnenflirt. schmiergelockte hüfthosenträger an flaschenbiere geschmiegt. verträge auf den lippen. lichtzeichen gebende schnurlostelefone auf den tischen, immer absprachebereit, stummes läuten. hart erarbeitete lässigkeit, genussmittelsatt. informeller kapitalismus, die fortsetzung der designagenturen der achtziger mit den barmitteln globaler unternehmen, verhüllt im schnodderton gestresster wärtertypen, die nur tun was zu tun ist, nicht dafür können. kaum was in den taschen dieser vollstrecker: gerade genug, die nase vollzubekommen. erbenkultur. osthafengelände. das nuscheln der mitschwimmer, als gäben sie richtung. das tuscheln der absaufer, die augenblicksläuterungen bis zum nächsten spiel. darüber helikopterkreisen.

**2** rundflugschneisen über den schöpfen, attraktion & ornament. der historistische brückenbau, hochbahn in gelb im tunnel über der spree, zitierte zollgrenzanlage vor abgeblendetem abendlicht. das ganze ein irgendwie hanseatisches implantat, mit

geparkter mobilität aus den bayerischen motorenwerken. manchmal auch modena, manchmal mailand. die leute haben nur zufällig die richtigen sachen an, als hätten sie sie aus der altkleidersammlung gezogen. die leute haben nur zufällig den richtigen satzschaum vorm mund, als hätten sie den aus veramschten popgroschenromanen gezogen. gleich drüben die nachwuchszone, zwischen döner & pamukalebrunnen. urbane dialoge in den leerstehenden läden, schnellkunst zum mitnehmen, studentenbudenulkschmuck & totems für minderdenker. plattenteller in jedem einstigen küchenstudio, leuchtschrift aufn kopf & die stühle raus, dann noch den bildwerfer gegen die wand, zum ollen klamauk gucken. omas apfelkucheneis und omas wohnzimmeratmosphäre, leicht ramponiert, macht gemässigten untergrund, ein muss für den dumonttouristen. hinterm historischen omnibusdepot, weitere arena kaum 1en kilometer entfernt, dann was noch fehlt. reggaedienichaufmann. hosen und strauchköpfe in permanenter zurücklehnung. immer was zu kaufen da. und locker bleiben. überall dazwischen die ausgemarketen, schleicher in verkommenem putz, sowas wie würde spazieren tragend, da & da als hingucker verstreunt, hast du gesehen der da im kunstpelz mit den trauben hinter den ohren, die da ohne zähne im maul auf knickrigen stöckeln? wind auch dazwischen, die patrouillen des wachschutzes rund um die backsteinblöcke von narva das einmal osram war, anti-graffitti-kräfte, nebenbei unter den bögen der hochbahn die hopskatakomben, kleinwagenladungen aus brandenburg in die schlangen verklappt, neben denen beschauer lümmeln. anbieter von mitteln oder abgreifer von warenfähigen körperoberflächen, jede menge spass auf den lippen. kontaminierte gelände. darüber helikopterkreisen. das sirenenengeheul vorbei jagender überfallkommandos, vergitterte schutzmacht 1es ruinierten gemeinwesens, putzig der bär als aufnäher

am arm. die blondbezopften vollzugsbeamtinnen in den schlechtsitzenden uniformen als letzter tagtraum vom einfachen glück, bis sie zu sprechen beginnen. selbst am abend noch die dumonts die tappsen im erlesenen wissen, die formen die namen der stationen im mund wie herzen aus sand. 1 himmel auf den brücken.

**3** 1 kiez beim durchsacken lassen richtung talsohle. auf dem s-bahnhof warschauer strasse die letzten kontingenzvietnamesen, schläfrig kauern unterm zigarettenversteck, unterm wellblech der abgänge. daneben verlagsparias: alle paar meter steckt dir einer hiesigen schmierstoff zu, nimm & behalts für 2 wochen kostets nix kommt freihaus, sozusagen als minifonds aus den blattwäldern. alle paar stunden klingelt 1er durch die leitung & will flink mal umfragen machen, also was denkst du übern soli oder was zu den steuern dieses jahr, fandest du es warm diesen sommer oder wann hast du dein letztes haus gekauft? korrekt fragen dich die schlurfjungs mit den hunden, ob du mal fuffzich zent für sie hast, währungsberichtet. oder die schwäne über der modersohnbrücke, ostbahnwärts. glänzend der quader aus glas überm narvarumpf, da hocken und die flasche nicht aus der hand, ob du knutschst oder fingerst. halbstundenverspätet die regionalexpresse raus ins fascholand, helikopterkreisen, immer sirenenengeheul von irgend1er hundertschaft beim fehlalarm, urbane dialoge führend. dazwischen die schwäne, verirrt. knirschend und knackend die scherben unterm schuh, zettelwerk an allen säulen, wo die party steigt. manchmal siehst du hin, wenn einer ins leere um sich schlägt. durchsacken lassen, verebbende randale, mattes wegtreten. basislager schultheiss gegen hochparterre staropramen, die letzten die malochen gehen nehmen sich thüringer rosenbräu, wenns 1er kennt.

**4** osthafengelände. dreharbeiten in den pausen, immer dieselben cateringkutschen, plexiverglaste posttransporter mit sitzecke statt paketverzerrung im fond, da das warten das filmen heisst, abfeiern oder abbummeln je nach bekanntheit der frätze, nähe zum pott. hingehäckselte stories, polierte fassaden, serienblender für die provinzpotatoes, alles gelangweilt hingerotzt, schnöselpop, immer auf abgreife, wer fickt wen, wohin. und nie zu früh schlafen gehen. netzwerkeln oder auf urlaub sein. rotten bis das gesicht kommt, erbrechen von typen, ziege hier deadlocks da, flockig gehalftertes um den schmalhanswanst, wenn 1er 1em älter kommt fällt das ab, kannste nichmehr erinnern, waswardas noch. auf der brücke fäkaliennischen, pisserker in denen morgen models beine zeigen, schrubbt 1er mal dazwischen, rückt 1er am reflektorstativ, dreht morgen 1er 1em 1en ab. wimmernd die kisten aus havelland, sternfragment drüber, helikopterkreisen. da war mal 1e badeanstalt, umplanktes karree im fluss, kabinen drumrum. da fährt die wasserschutzpolizei, wendet, fährt zurück, geregelte verhältnisse.

**5** der fluss da, als ginge das bis weit, irgendwo amsterdam durch die wassertrassen, gebaggerte euroschiffskanäle, irgendwo das blühen von landschaften an der ruhr, oder die gegenrichtung, kranich und nebel. raus da, sich treiben lassen, das wasser am hals. irgendwo die engeren himmel, das privateigentum, häuschen und teich, doppelgarage. irgendwo klimatisierte zonen, feuerwehrmänner winkend über den zäunen schneeweiss, davor das dolden, oder der bildschirmschoner der ein männchen auf dem rasenmäher in draufsicht zeigt, die karreepflege. als vergesse man woher das kommt, das vergessen hier, und diese form des vergessens. wieviel fluss die stadt ab fließt, wieviele abflüsse, sickergruben, rieselfelder dann, hinaus zu den kameraaugen an den

toren ohne namen, dahinter schweigsamkeit, solide verbunkerung. knirschen des sandes, darauf limousinen. weitab fließt das, raus hier, das treiben lassen. steigende pegel, gemächliche jagd, trinkspruch auf 1 geflecht von auslandskonten. 1 kleiner see vielleicht, ins grundstück ragend. das leise solcher seen, das auslaufen jeder verbindlichkeit, so bei sich.

*Ralf B. Korte*

---

# wem gehört die stadt?

Um Besitzverhältnisse geht es auch und gerade dort, wo diese per definitionem keine Rolle spielen – im sogenannten „öffentlichen Raum.“ *„Unter Öffentlichkeit versteht man die Gesamtheit der möglicherweise an einem Ereignis teilnehmenden Personen ohne jede Begrenzung in der Anzahl oder durch sonstige Einschränkungen“* lautet die Wikipedia-Erläuterung,



Foto: stencilboard.at<sup>6</sup>

das DWDS<sup>1</sup> fasst unter „öffentlich“ „1. vor aller Augen, Ohren, vor allen Leuten, allen sichtbar, hörbar, 2. für jedermann zugänglich, für alle bestimmt sowie 3. staatlich, städtisch, eine Gemeinde betreffend“ als definierende Überbegriffe zusammen. Diese definierte Gleichberechtigung des Zugangs sieht in der Umsetzung jedoch anders aus, denn auf die Fragen *Wer bestimmt, wie dieser aussieht und was dort geschieht? Wer definiert den Lebensraum „Stadt“? Aber auch: Wie wird diese Definition sichtbar, hörbar, wie manifestiert sie sich in dem, was von unserem Umfeld unser Leben prägt?* sind die Antworten untrennbar mit den eingangs angesprochenen Besitzverhältnissen verschränkt.

## Der Ausverkauf des öffentlichen Raumes

Der zunehmende Privatisierungstrend lässt Städte mehr und mehr zu reinen Konsumräumen werden, aus dem Angebot wird Zwang. Die viel diskutierten fehlenden Sitzgelegenheiten außerhalb von Lokalen sind nur ein Beispiel für diese Entwicklung. Ein anderes ist die Veränderung des Stadtbildes, das weite Feld der Stadtplanung. Immer stärker werden diesbe-

zügliche Entscheidungen – egal ob es sich nun um die Vergabe von Mietflächen in der Innenstadt oder der Umwidmung von Grünflächen in Bauland handelt – von der Finanzkraft der Investoren und Immobilienspekulanten bestimmt, anstatt von den Bedürfnissen der Bevölkerung. Um Profit geht es auch bei der Privatisierung des öffentlichen Verkehrs, die Folgen sind unter anderem in Florian Opitz' Film *„The big sellout“* (*„Der große Ausverkauf“*) dokumentiert, in dem neben einer Reihe weiterer von Privatisierungsfolgen unmittelbar betroffener und darauf reagierender Menschen ein britischer Lokführer seine Erfahrungen schildert und dabei auch die tödlichen Unfälle zur Sprache kommen, die auf das Konto eines maroden Schienennetzes gehen. Keine der zahllosen Eigentumsfirmen, die die *British Rail* seit ihrer Privatisierung unter Margaret Thatcher von einem zum nächsten weiterreichen, befand es bis dato für nötig, in diese zu investieren. *„Verkaufen Sie jetzt, bezahlen Sie später“*<sup>2</sup> ist auf der Film-Homepage eingangs zu lesen, doch diejenigen, auf deren politisches Konto die Entstaatlichung letztlich geht, werden ebensowenig zur Verantwortung gezogen wie die Konzerne als nunmehrige Folgebesitzer. Nicht umsonst vergleicht Joseph E. Stiglitz, ehemaliger Chefökonom der Weltbank, der mittlerweile die Seiten



Foto: stencilboard.at<sup>6</sup>

gewechselt hat und nun Aufklärungsarbeit in Sachen neoliberaler Weltwirtschaft leistet, *„bestimmte Aspekte der Wirtschaftspolitik mit moderner Kriegsführung“*. Denn: *„In der modernen Kriegsführung versucht man zu entmenschlichen, das Mitgefühl zu beseitigen. (...)*

*Genauso ist es in der Wirtschaft: Man redet über Statistiken und nicht über die Menschen hinter diesen Statistiken.“<sup>3</sup>*

Darum geht es auch bei der Frage nach öffentlichem Raum, die unweigerlich zu einer Frage der Ausgrenzung wird – der Ausgrenzung jener, die nicht über das nötige Kapital verfügen, sich ihren Platz in eben diesem Raum in Form von Konsum zu erkaufen. Statt sie jedoch zu unterstützen, nimmt man ihnen noch etwas weg, etwas, das gerade sie am nötigsten brauchen: Lebensraum. Wer nicht in die Luxuswelt des



Foto: stencilboard.at<sup>6</sup>

Werbeglamours – dessen Präsenz hingegen allgegenwärtig ist – passt, den lässt man von der Bildfläche verschwinden, drängt Menschen ins Abseits, erstickt sie in Ignoranz und ihren Folgen.

### **Graffitis und Streetart**

„Wenn jemand aus dem öffentlichen Raum ausgeschlossen wird, dann ist er nicht mehr öffentlich“ wird auch von jenen festgehalten, die die zunehmende Verengung dieses Raumes nicht einfach hinnehmen wollen, sondern einerseits andere auf diesen Umstand hinzuweisen und ihm gleichzeitig entgegenzuwirken versuchen. Eine Form der Reaktion auf die oben beschriebene Entwicklung ist das bewusste Zeichensetzen in Form von Graffitis und Streetart. Doch während bei erklärten Sprayern neben dem Akt der Kommunikation vor allem der künstlerische Aspekt im Vordergrund steht und darüber hinaus Gruppendynamiken (wie im Film „*Wholetrain*“ gezeigt) eine Rolle spielen

– das Anbringen der *Tags*, also gewissermaßen der Signatur, die auch selbst ein ganzes Graffito darstellen kann, zielt vor allem auf sceneinterne Anerkennung



Foto: stencilboard.at<sup>6</sup>

– geht es bei anderen in erster Linie um die politische Botschaft. Gemeinsam ist allen, so unterschiedlich und vielfältig die Motive auch sind, das „*ungefragte Anbringen*“, so Norbert Siegl, Leiter des Instituts für Graffiti-Forschung in Wien. Gruppenstrukturen wird von Seiten politisch motivierter aber aus mehreren Gründen widersprochen – zu groß wäre etwa das Risiko, den Arbeiten wiedererkennbare Merkmale zuzuordnen. Außerdem geht es ja eben nicht um den Urheber, was dem emanzipatorischen Ansatz zuwiderlaufen würde, sondern um die Botschaft. Diese wird so zentral wie möglich angebracht, die Funktion der Gebäude, die mitunter als Grundfläche dienen, spielt dabei insofern eine Rolle, als dass sie bisweilen mit dem gewählten Motiv in Verbindung steht und sich

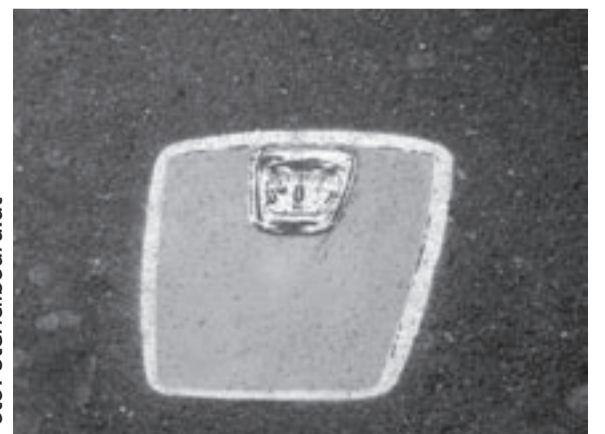


Foto: stencilboard.at<sup>6</sup>

dadurch die Aussage wenn nicht ergibt so doch verstärkt. Oft wird, gerade in Graz häufig zu sehen, mit *Stencils* gearbeitet, also mithilfe von Schablonen, die immer wieder neue Effekte erzielen und bei Bedarf

mehrmals verwendet werden können. Kreativ und provokant bleiben Kriterien, denn auffallen muss die Sache schließlich, um ihre Wirkung zu entfalten. „Auf den ersten Blick entsteht vielleicht erst Verwirrung und Ratlosigkeit, doch auch damit ist schon was gewonnen – der Scheuklappenblick der Passanten bricht für einen kurzen Moment auf.“

Das Risiko ist für die Aktivisten freilich nicht unerheblich. Schnell wird aus dem politischen Kunstwerk vor Gericht Sachbeschädigung und bei der Kalkulation des entstandenen Schadens bzw. den Kosten für dessen Beseitigung wird die Summe oft unverhältnismäßig hoch angesetzt. In schlimmsten Fällen sind die Kon-



Foto: [www.banksy.co.uk](http://www.banksy.co.uk)

sequenzen einer solchen Verurteilung Freiheitsstrafen von bis zu zwei Jahren.<sup>4</sup> „Dabei tritt auch das typisch österreichische Denunziantentum wieder einmal zutage“ heißt es von aktiver Seite, „das Verständnis hält sich oft in sehr engen Grenzen, oft verschwinden die Sachen auch schnell wieder.“ Will heißen, die Motive werden rasch beseitigt und in diversen meinungsprägenden und somit öffentlich wirksamen Massenmedien ist einmal mehr von Verwüstungsorgien zu lesen, während vom Ziel der Schaffung von tatsächlich öffentlichem Raum oder über die politischen Auslöser geschwiegen wird.<sup>5</sup>

Bei der Zuteilung von eigens freigegebenen Flächen ist ebenfalls ein Blick hinter die Kulissen angebracht, denn gefordert ist ja nicht eine Spielwiese zum, wenn

auch künstlerischen, Austoben, die vielleicht noch einigermaßen versteckt platziert ist, sondern ein geänderter Umgang mit öffentlichem Raum, also konkrete politische Handlungen. Außerdem könne auf solchen



Foto: [www.banksy.co.uk](http://www.banksy.co.uk)

Flächen natürlich kaum eine politische Botschaft vermittelt werden – würde dies trotzdem erfolgen, hätte das ganze dann schon eher etwas von Kommunikationsguerilla, eine Form der Zurückeroberung vordefinierter Räume nämlich. Auf deren machtpolitische und konsumorientierte Vereinnahmung und die daraus folgenden Ausgrenzungsmechanismen will man hinweisen, und ganz bescheiden heißt es dabei: „Wenn nur eine/r nachzudenken beginnt oder sogar dazu angeregt wird, in welcher Form auch immer, selbst in Aktion zu treten um gegen diese Entwicklung Widerstand zu leisten, dann hat sich's gelohnt.“

Evelyn Schalk

<sup>1</sup> Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. Hrsg: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. [http://www.dwds.de/?woerterbuch=1&corpus=1&kompakt=1&last\\_corpus=DWDS&qu=%C3%B6ffentlich](http://www.dwds.de/?woerterbuch=1&corpus=1&kompakt=1&last_corpus=DWDS&qu=%C3%B6ffentlich)

Stand: 8.7.2007

<sup>2</sup> [www.dergrosseauverkauf.de](http://www.dergrosseauverkauf.de)

<sup>3</sup> Ebda.

<sup>4</sup> Information und ggf. Unterstützung bietet das Institut für Graffiti-Forschung: [www.graffitieuropa.org](http://www.graffitieuropa.org)

<sup>5</sup> Umgekehrt dagegen Ende letzten Jahres in Brighton, wo zwei Männer wegen Sachbeschädigung verurteilt wurden, weil sie ein Stencil (küssende Polizisten, siehe Bild unten) des bekannten britischen Graffiti-Künstlers Banksy an der Außenwand eines Pubs übermalt hatten. Mehr dazu unter: <http://www.banksy.co.uk/outdoors/images/landscapes/brightoncoppers.jpg>

<sup>6</sup> Fotos von Stencils in Graz

# un-städte, un-gemeinschaften

*und Un-Kommunikation – Über seltsame Zusammenhänge*

Was ist eine Stadt? Was ist das Städtische? Wozu dienen eigentlich Städte? Wie funktionieren Städte, wie regeln sie das Leben ihrer Bewohner und Bewohnerinnen? Sind sie mehr als zufällige Agglomerate architektonischer Produkte aus Stein, Kalk, Beton und Kunststoff? Spiegeln Städte das Leben oder spiegelt das Leben die Strukturen der Städte? Wer/was prägt wen/was?

Die Metapher der Spiegelung zeigt die immanente Ambivalenz in der Beziehung des Menschen zur Stadt bzw. der Stadt zu den in ihr lebenden Menschen – ein unentwirrbares Geflecht, ein rhizomatisches Labyrinth gegenseitiger Spiegelungseffekte. Im Zeichen der so genannten „neuen Urbanität“ verliert sich jede klare Strukturierung, jedes klar definierbare Bild des Städtischen. Dem entsprechend schillert dieser Begriff auch auf zwei Ebenen: Einerseits meint er die „hardware“ der Städte, ihre architektonische, städtebauliche Form, die nicht mehr von der Funktionalität des „Wohnens“ (Leben und Privatsphäre) sondern von jener der Ökonomie (Arbeit und/oder Konsum) bestimmt wird. Die Innenstädte, einst das Zentrum

der Wohnkultur, veröden zu Büro- und Geschäftszentren des Dienstleistungssektors, vor allem des Finanzkapitals, während in den Vorstadtbereichen (jene einstigen Ghetto- und Fluchtregionen des proletarischen Bewohners) die Tempel des Massenkonsums in Form mega- und gigadimensionaler Einkaufszentren wuchern (d. h. Lebens- und Wohnräume zerstören), durchsetzt von veralteten und oft schäbigen, aber auch neuen Industriezonen, deren Ablaufdatum an den Börsenkursen abzusehen ist.

Die zweite Bedeutungsebene des Begriffs der „Neuen Urbanität“ verweist auf die Ebene des urbanen Lebensgefühls, der Lebensgestaltung und Lebensformen, die sich in den Kanälen der Hardware-Architektur ausbreiten. Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass diese neu sich entwickelnde Lebensform der Stadtbewohner offensichtlich nicht mehr an den städtebaulichen Strukturen orientiert ist, sondern gerade davon unabhängig erscheint. Und vor allem diese Unabhängigkeit der Lebensformen macht es möglich, dass die neue Urbanität als „Entstädterung“, als ausfransendes, wucherndes



Foto: Bernd Schneider



Knotengebilde ohne Zentrum und ohne klare Strukturen nicht als Chaos, d. h. als Bedrohung empfunden wird. Es scheint, als würden alle Funktionen, die das Phänomen der Stadt seit ihren prähistorischen Anfängen für den Menschen erfüllte, durch andere Strukturen übernommen werden. Diese neuen Strukturen, die die alten städtischen Muster auflösen, indem sie sie sinnlos (weil funktionslos) werden lassen, sind jene der Kommunikation, der mobilen und telematischen Kommunikation. Um es kurz zu sagen: Wer mobil kommunizieren kann, braucht keine feste architektonische Ordnung aus starren Gebäuden und klaren Abgrenzungen sondern im Gegenteil – offene, transparente, fließende Räume, kurz: Beweglichkeitskanäle. Wer mobil kommunizieren kann und zwar über jede mögliche Entfernung und Distanz zum kommunikativen Gegenüber, der braucht auch keinen festen „Platz“, keinen Ort mehr, um seinen Kommunikationspartner zu treffen, kein privater noch öffentlicher Raum der Kommunikation ist mehr notwendig – Kommunikation ist heute ortlos, eben a-topisch.

Das Phänomen der Stadt verdankt sich zwei grundlegenden menschlichen, d. h. existenziellen Bedingungen, denen sie in ihrer Funktionalität entsprechen musste. Dies ist einerseits der religiöse und andererseits der ökonomische Aspekt, die als Grundbedingungen der menschlichen Gemeinschaft (eines Sozialwesens) gelten können. Und beide Aspekte münden in die Bedingung der Kommunikation – sie ist es, die erst die Erfüllung der religiösen wie auch der ökonomischen Ziele möglich macht. Städte wurden seit ihren ersten Gründungen immer um zwei „Räume“ herum gebaut bzw. haben sich in deren Umkreis ausgebreitet. Dies waren der Raum des „templum“, des Tempels, der den heiligen Bereich gegenüber dem profanen, trennte sowie die „Agora“, das Forum, also der öffentliche Versammlungsplatz,

der die politisch-ökonomische Kommunikationsstätte darstellte. Im Tempel (Kirche) fand die religiöse Kommunikation mit dem Heiligen statt, am Stadtplatz wurde die politische Kommunikation öffentlich in der Gemeinschaft (und angeblich für die Gemeinschaft) geführt. Hierin wird die ursprüngliche Bedeutung des Phänomens „Kommunikation“ deutlich: Kommunikation heißt auch „communio“: Vereinigung und Gemeinschaft.

Die bisherigen Stadtstrukturen – von der Gebäudearchitektur bis zur Straßenplanung – dienten immer diesen Zielen – heute ist die Stadt aber dieser Funktion entledigt. Sie muss nicht mehr der „Kommunikationsermöglichung“, der Bildung von religiösen und/oder politischen Gemeinschaften dienen und deshalb kann sie auch jede Ordnung um ein Zentrum verlieren. Kein Platz und kein Ort der Städte dient mehr der Gemeinschaft oder der Kommunikation miteinander, denn die Aufgabe der Kommunikationsermöglichung haben ortlose Telekommunikationsmedien übernommen. Wen wundert es, dass die Städte ihre alte Struktur verlieren und zu indifferenten Agglomeraten, zu unregelmäßigen Netzen mit zufälligen „Knoten“ werden – analog zu den zufälligen Kommunikationsknoten? Wen wundert es, dass Städte ihre Gliederung verlieren – analog zu völlig funktionsloser Kommunikation. Weshalb sollte es da noch „heilige“ oder auch nur besondere Orte geben, um die sich die Städte ordnen könnten? Die neue Urbanität ist ein Spiegelbild unserer Gemeinschaft, die keine mehr ist und unserer Kommunikation, die ohne jegliche Ordnung, ohne Bedeutung und ohne jeden Sinn ist.

---

*Erwin Fiala*

# omaggio a roma

*Auszüge aus dem unveröffentlichten Text Romanzo*

1

Seit mehreren Tagen liegt dichter Nebel auf der Stadt. Auf den Straßen, den Gassen. Kaum einen Meter hoch. Der Blick nach vorne ist demzufolge vollkommen ungetrübt. Geht ungehindert hinein in jedes auch noch so kleine Gässchen Roms.

Der ungetrübt Blick geradeaus gilt allerdings nicht für den Hund an meiner Leine. Trotzdem bemerke ich keinen Unterschied in seinem Verhalten. Er ist ungeduldig wie jeden Tag, demnach ist die Leine gespannt. Zielstrebig lenkt er unseren Spaziergang, wie er es immer tut.

Ist man in diesen Tagen beim Betreten eines Geschäftes unvorsichtig, also gelassen wie in der Zeit vor dem Nebel, ist es möglich, dass man über eine Stufe ins Geschäft hinein stolpert, seinen Einkaufskorb oder seine Geldbörse oder beides weit ins Geschäft hinein, vielleicht sogar vor die Füße eines Kunden schleudert. Die Leine, an welcher ich den Hund führe, ist einen Augenblick zum Zerreißen gespannt, dann kommt er, einem Flugdrachen ähnlich, in hohem Bogen ins Geschäft geflogen.

2

Ich stehe stundenlang am Fenster meiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung in der Via di Tor Millina und schaue hinunter auf die Gasse, deren Pflastersteine ich nun seit Tagen nicht mehr sehen kann, nur die Menschen vom Kopf bis hinunter zum Bauch. So hoch ist der Nebel bereits angestiegen. Er scheint seine Höhe inzwischen aber stabilisiert zu haben. Denn von gestern auf heute kann ich keine Veränderung mehr bemerken. Von den Kindern ist manchmal nur der Kopf zu sehen und vielleicht gehen auch ganz kleine Kinder an den nicht sichtbaren Händen der Menschen, jedenfalls entgehen sie meinen Blicken.

Der Geruch in der Stadt hat sich verändert. Trotzdem die Stadt viele Kilometer vom Meer entfernt liegt, riecht es in ihr nun wie in einer Küstenstadt. Wie in einem Ort, an dem die Fischer ihre Netze zum Trocknen auslegen.

**3**

Am nächsten Morgen öffne ich das Fenster, das auf die Via di Tor Millina hinunter schaut.

Auf das Meer.

Auf den Nebel, den der Wind nun die Wände hoch peitscht.

Der an die Fenster schlägt und in die Häuser hineinspringt. Mit wilden aber geräuschlosen Sätzen. Durch kurz geöffnete Türen. Mit eintretenden Kunden hinein ins Friseurgeschäft, wo die rothaarige Frau des Friseurs gerade ihre Tasche nimmt und sich zum Gehen wendet, um auf der Gasse auf ihr Fahrrad zu steigen. Auch als sie die Tür gerade so weit öffnet, um nach draußen zu gelangen, schlägt der Wind so heftig in den Nebel, dass abermals eine Welle ins Geschäft gelangt.

**4**

Ich lehne mich ein wenig hinaus. Das Meer ist so sehr in Bewegung geraten über Nacht. Ich erinnere mich, unruhig geschlafen zu haben. Von der Piazza höre ich das Geschrei der Möwen, als das Schiff mein Blickfeld erreicht. Kurs nimmt auf die Via di Tor Millina. Ohrenbetäubend schlägt der Wind in die Segel. Das Meer ist so aufgebracht, dass es über die Menschen springt, die sich auf der Gasse aufhalten. Ich lehne mich weit aus dem Fenster. Die Menschen kümmern sich jedoch nicht wirklich darum, was auf der Gasse passiert. Sie kümmern sich nicht um jenes Schauspiel des in die Via di Tor Millina einfahrenden Schiffes. Um jenes Schiff, das auf dem Nebel, den hoch gepeitschten Wogen des Nebels reitet. Schreckliche Welt, denke ich über die Gleichgültigkeit der Menschen diesem Schauspiel gegenüber. Die tragen Körbe voll Gemüse auf die Gasse hinaus. Schlichten Postkarten vor dem Geschäft. Öffnen das Schaufenster, um Ringe herauszunehmen und einer jungen Frau zu zeigen. Stellen Tische vor das Lokal. Wischen mit einem hellblauen Tuch darüber, ohne Notiz von den Geschehnissen, von dem Schiff zu nehmen, das breit genug ist, um die Gasse an ihrer engsten Stelle zu sprengen.

*Mike Markart*

---

# impresum

*ausreißer #17*

Herausgeberin und Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen

Ines Aftenberger, Erwin Fiala

Udo Freund, Ralf B. Korte

Mike Markart, Markus Mogg

Fotos

Bernd Schneider, Peter Silie

Gestaltung

Andreas Brandstätter

**Verleger und Herausgeber:** „ausreißer“- Grazer Wandzeitung.  
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

**Kontakt:** „ausreißer“ - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark 1, 8010 Graz, Tel.: 0316/ 82 77 34 DW 26  
[ausreisser@gmx.at](mailto:ausreisser@gmx.at), Bürozeiten: Mi 9.00-12:00 und Do 10.00–12:30 Uhr  
außerhalb der Bürozeiten: Evelyn Schalk, Tel: 0676 / 300 93 63, [schalke@stud.uni-graz.at](mailto:schalke@stud.uni-graz.at)

**Internet:** <http://ausreisser.mur.at>

**Standorte:** Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN - Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Galerie Remixx, Geidorfkino, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! - Kultur in Graz, Kunsthaus Graz, Mediathek der Stadtbücherei, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), [aus]ZEIT Jugendhaus Gleisdorf

**Thema der nächsten Ausgabe:** „Barrierebrecher“

Der „ausreißer“ ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.  
Da der „ausreißer“ auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 52688145201, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen